

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 29 (2016)
Heft: 8

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

400 Jahre Porzellan

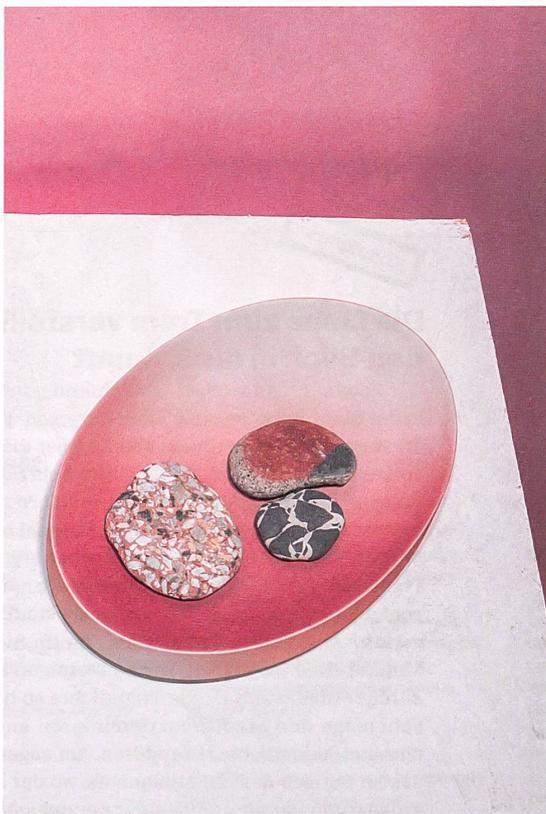
Seit 1616 wird im japanischen Arita Porzellan hergestellt – fast zwei von drei Haushalten leben noch immer davon. Doch der Billigkonkurrenz wegen ist die Porzellanindustrie in den letzten Jahren in eine tiefe Krise geraten. Zum 400-Jahr-Jubiläum lanciert die Initiative <2016 /> nun ein Projekt, um den internationalen Vertrieb anzukurbeln. Sechzehn internationale Designerinnen und Designer, kuratiert vom japanischen Designer Teruhiro Yanagihara und dem niederländischen Paar Scholten & Baijings, entwarfen gemeinsam mit zehn lokalen Manufakturen ein ganzes Programm. Für die <Centre pieces>, alles was in der Mitte des Tisches zu stehen kommt, waren die Designerinnen Sarah Kueng und Lovis Caputo zuständig. Sie entwarfen Schalen, Vasen und Schüsseln mit der Firma Kin'emon Toen. <As if> ist Kueng Caputos erstes Serienprodukt nach acht Jahren Selbstständigkeit. «Es hat Spass gemacht, auch mal etwas zu entwerfen, das sich jedermann leisten kann», sagt Lovis Caputo.

Dennoch haben Kueng und Caputo so gearbeitet, wie sie es auch für ihre eigenen Editionen tun: Ihre Entwürfe sollen die Fähigkeiten der japanischen Porzellanmacher illustrieren. Dafür reisten sie mehrmals nach Japan und beobachteten die Handwerkerinnen und Handwerker. «Die Perfektion, mit der dort gearbeitet wird, war schon fast zu perfekt für uns», lacht Lovis Caputo. Der Hersteller Kin'emon Toen ist auf <Fukitsuke> spezialisiert, eine Airbrush-Technik, mit der von Hand feine Farbverläufe und Strukturen auf die Oberfläche des Porzellans gebracht werden. Gemeinsam mit dem Hersteller haben Kueng und Caputo eine Applikation entwickelt, die je nach Lichteinfall eine optische Täuschung simuliert – der Betrachter beginnt, die Ecken und Rundungen des Objekts zu hinterfragen. Diesen Effekt verstärken die Designerinnen, indem sie gerade Seitenkanten und vertiefte Flächen kombinieren.

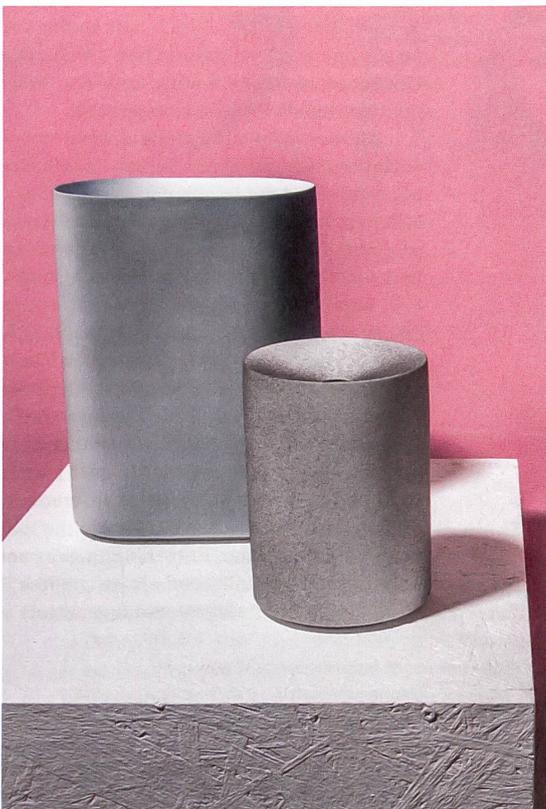
Ein charmant-irritierendes Detail ist ein unsichtbarer Sockel, der die Objekte leicht schwebend erscheinen lässt. Die grösste Herausforderung war die Glasur, denn die Designer wollten eine matte Oberfläche. Doch für die Härte der Oberfläche ist Glasur nötig, und dieses glänzte immer leicht. Die Fabrik hat dafür an einer neuen matten Rezeptur getüftelt – zwei Jahre hat der Prozess bis zum fertigen Produkt schliesslich gedauert. Nun gibt es drei Farbserien, eine davon in Schwarz-Weiss, die etwas gröber gesprayed wurde. Die Farben sind eher zurückhaltend, da sie für den japanischen, amerikanischen und europäischen Markt gleichermassen funktionieren müssen. Lilia Glanzmann, Fotos: Paola Caputo

Keramikserie «As If», 2016

Design: Küng Caputo, Zürich
Auftraggeber: <2016 />, Arita, Japan
Produzent: Kin'emon Toen, Arita, Japan
Material: Arita-Porzellan
Preis: auf Anfrage
www.2016arita.com



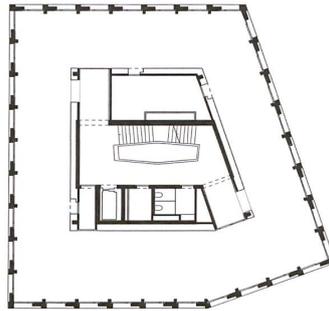
Das Porzellan ist mit «Fukitsuke» bearbeitet, eine Airbrush-Technik, bei der von Hand feine Farbverläufe auf die Oberfläche gebracht werden.



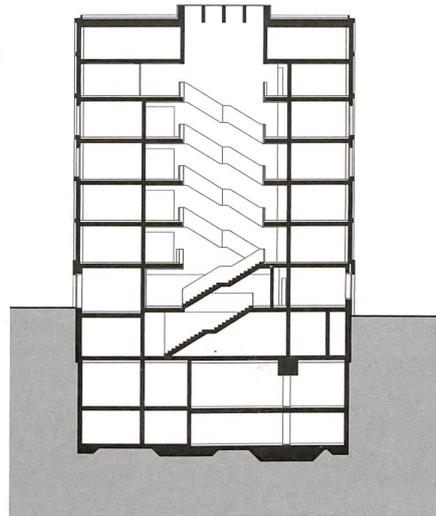
Ein unsichtbarer Sockel lässt die Vasen schweben.



Der doppelgeschossige Ratssaal sorgt für etwas Repräsentation.



Obergeschoss



Schnitt

0 5 10 m



Die Treppe bildet einen geknickten Körper mit schwarz-goldenen Geländern.



Städtebaulich präzise gesetzt: das neue Rathaus von Altstätten.

Getarntes Rathaus

In Altstätten im Kanton St. Gallen fassen drei Gebäude den Platz am Eingang der Altstadt: zwei Kirchen und ein schlanker Neubau. Dass es sich bei letzterem um das neue Rathaus handelt, ahnt man zunächst nicht. Das Gebäude sieht aus wie ein sorgfältig ausgeführtes, zeitgenössisches Bürohaus. Das vertikale Volumen mit minimiertem Fussabdruck entfaltet durch den schmalen Fassadenraster aus Glasfaserbeton-Elementen eine schlichte Tektonik. Das starre Gebilde sitzt auf einem Sichtbetonsockel, doch alle zwei Geschosse verschieben sich die Fenster und rhythmisieren die Fassade. Im Erdgeschoss sorgt ein Restaurant zum Platz hin für Öffentlichkeit.

Wenn man um das Gebäude herumgeht, gelangt man auf einen zweiten, kleineren Platz. Über einem weiteren Eingang offenbaren graue Buchstaben auf dem Betonsockel die Nutzung des Gebäudes. Was ist heute ein Rathaus? Der Architekt Patrick Allemann bestätigt, was man sieht: Es sei ein Bürogebäude, nicht viel mehr.

Im Inneren sorgt der zweigeschossige Saal samt einer grosszügigen Terrasse mit Blick über die Altstadt für etwas Repräsentation. Der Besucher schreitet über eine expressive Treppe hinauf. Sie bildet einen geknickten Körper mit schwarz-goldenen Geländern zwischen blaugefärbten Betonwänden. Für eine grössere Geste gab es weder Budget noch Bedürfnis. Was nicht in erster Linie der Öffentlichkeit gewidmet ist, bleibt pragmatisch.

Das nach langer Planung im vergangenen Dezember fertiggestellte Rathaus von Allemann Bauer Eigenmann Architekten ersetzt einen Vorgängerbau aus den 1950er-Jahren. Das neue Rathaus geht sensibel mit dem Stadtraum um. Es definiert die Strassenfluchten und öffentliche Plätze neu. Die repräsentative Setzung des Gebäudes erreicht das, was die Architektur nicht vermitteln kann: katholische Kirche auf der einen Seite, die reformierte auf der anderen und an der Spitze das Rathaus – ein Städtebau, der Tradition hat. Elizaveta Radi, Fotos: Hannes Henz

Rathaus Altstätten, 2015

Rathausplatz 2, Altstätten SG

Bauherrschaft: Stadt Altstätten

Architektur: Allemann Bauer Eigenmann

Architekten, Zürich

Mitarbeit: Markus Jauss (Projektleitung), Vojin Davidovic,

Samuel Hasler, Lukas Ballo

Auftragsart: zweistufiger Wettbewerb

im selektiven Verfahren, 2007

Gestaltung Rathausplatz:

Mettler Landschaftsarchitektur, Gossau / Berlin

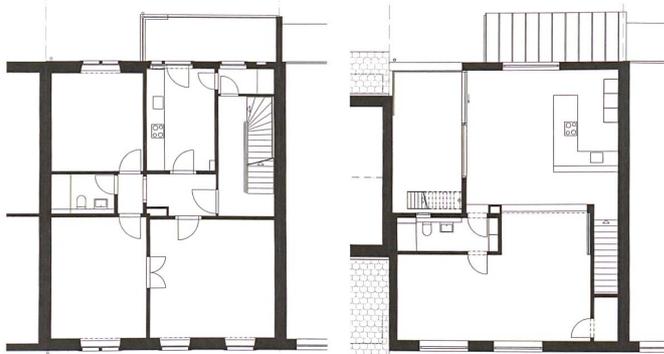
Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 16,1 Mio.



Auch in den neuen Räumen spürt man die Kammerung des Altbaus.

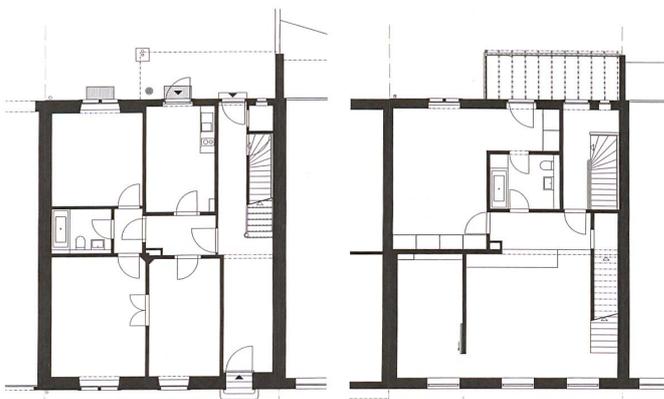


Weisser Putz überzieht nicht nur den Altbau in Basel, sondern auch seine Aufstockung aus Holz.



1. Obergeschoss

3. Obergeschoss



Erdgeschoss

2. Obergeschoss

Differenziert drauf

Noch vor einem Jahr standen hier Wand an Wand drei beinahe identische Handwerkerhäuser, gebaut um 1870. Heute sind es drei ungleiche Geschwister. Eines davon sieht noch heute aus wie zur Bauzeit: zwei Geschosse mit stehenden Fenstern und dicht unter der drückenden Traufe ein Dachgeschoss. Anstelle des zweiten steht nun ein Neubau, der anspruchslos umsetzt, was das Baurecht erlaubt: vier Geschosse, grosser Erker, Attika, Dachterrasse. In der Mitte, wie eine Synthese aus links und rechts, haben Sabarchitekten den Altbau behutsam saniert und durch eine Aufstockung aus Holzelementen ergänzt.

Nonchalant überziehen die Architekten nicht nur den Altbau, sondern auch die beiden neuen Geschosse mit weissem Putz; die Fugen überspielen sie mit gliedernden Zinkblechen. Hier geht es nicht um Materialechtheit, sondern um Eingliederung. Treffsicher ziehen sie dabei das Weiss nicht ums ganze Volumen, sondern stoppen kurz hinter der Vorderseite, die Brandmauer ist unauffällig grau. Das einst geduckte Haus hat nun eine aufrecht stehende Schauffassade. Im Rhythmus des Altbaus reihen sich die neuen Fenster, schmaler im unteren Geschoss, breiter im oberen. Blechblenden vor den Storen zitieren die Füllungen des alten Nachbarn, eine blinde Stelle geht auf Distanz zum neuen.

Zwei Eigentumswohnungen sind unten, eine doppelgeschossige in der Aufstockung. Die Bauherren mögen Altbauten, die Sanierung beschränkt sich daher auf das Nötigste: Fensteraufdopplungen von aussen, neue Küchen und Bäder, eine Holzwand stabilisiert bei Erdbeben. Selbst in der Aufstockung ist der Bestand gegenwärtig. Im zweiten Stock verschränken sich Alt und Neu, Schlafzimmer und Bad gegen den Hof sind im Altbau, das Wohnzimmer gegen die Strasse im Neubau. Dazwischen ein Absatz in der Decke, eine Treppenstufe, der Wechsel von alten Tannenriemen zu geölten Duripanel-Platten am Boden. Was räumlichen Reichtum schafft, hat auch konstruktive Gründe: In der Decke verläuft hier ein Stahlträger und führt die Lasten von oben in die Brandmauern, und der erhöhte Fussboden schafft Platz für die Schalldämmung zur unteren Wohnung. Im obersten Geschoss steht die Holzküche offen im Raum, Tageslicht kommt von allen Seiten durch grosse Fenster, man sieht über Baumwipfel und Dächer bis zum fernen Gempfen. Doch auch unter dem Dach ist der Raum zониert, und man bleibt mit der Kammerung des Altbaus verbunden. Diese Aufstockung ist ein differenzierter Beitrag, man wünscht ihm Nachahmer in der Stadt. David Ganzoni, Fotos: Michael Fontana

Aufstockung und Sanierung Birmannsgasse, 2016

Birmannsgasse 47, Basel

Bauherrschaft: privat

Architektur und Bauleitung: Sabarchitekten, Basel

Bauingenieure: Schmidt+Partner, Basel

Holzbau: Büro für Bau und Holz, Basel

Gesamtkosten: Fr. 1,4 Mio.

Für immer Semper

Nach zwanzig Jahren Sendepause findet diesen Sommer die XXI. Design Triennale in Mailand statt. Sie steht unter dem programmatischen Titel «21st Century. Design after Design» und bietet eine Reihe von Ausstellungen, Installationen, Veranstaltungen und Summerschools an. Die Ausstellung «Sempering» im 2015 eröffneten Museo delle Culture di Milano nimmt einen Umweg, um den Blick in das aktuelle Jahrhundert zu richten: Mit Gottfried Semper hebt sie einen Altmeister auf den Schild. Er stand zwischen 1850 und 1860 im Zentrum der Debatte, in der um das richtige Verhältnis von Kunst, Architektur und Industrie, von Material, Technik und Form gestritten wurde.

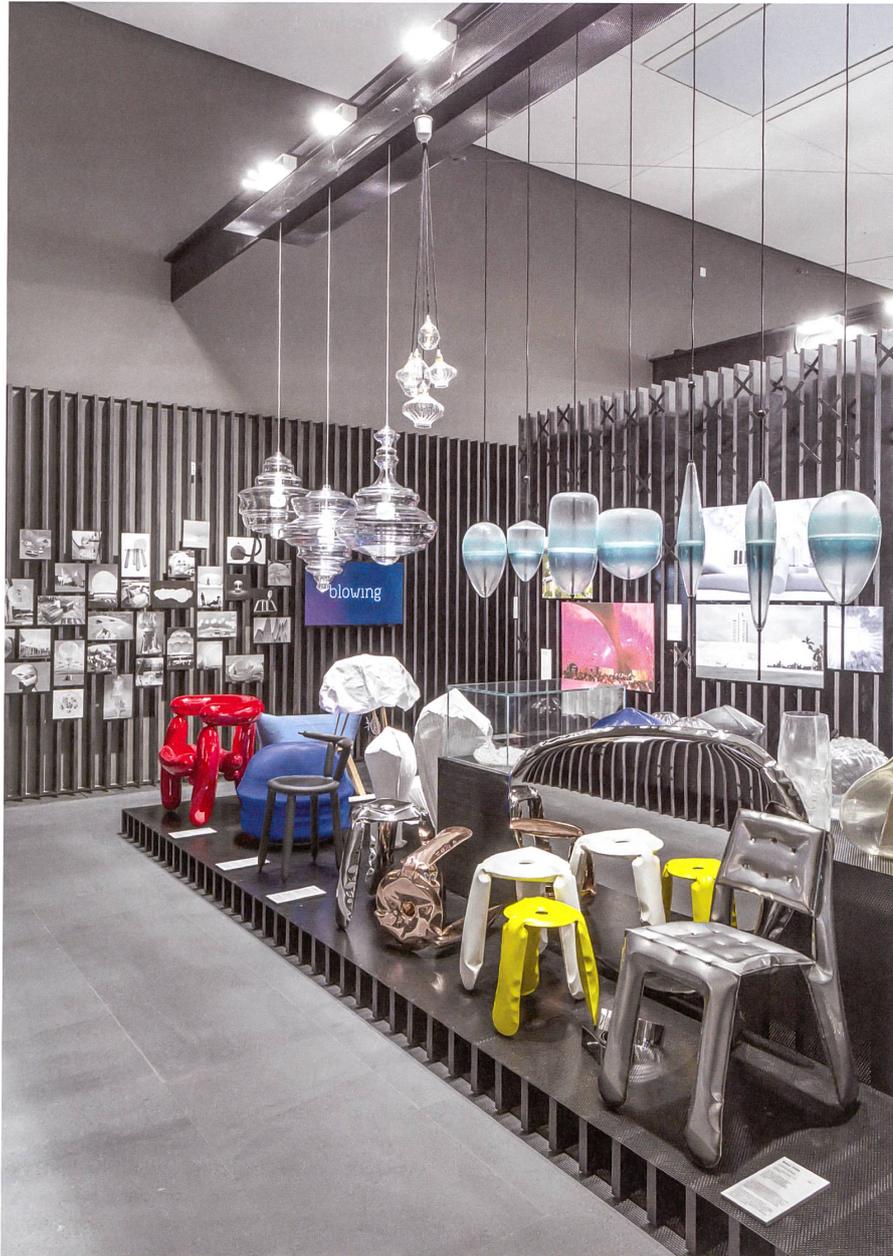
Die Kuratoren Luisa Collina und Cino Zucchi fragen sich, welche Begriffe Semper heute wohl wählen würde, um Formwerdung zu beschreiben. Semper begründete seine praktische Ästhetik bekanntlich, indem er das Material und die damit verknüpften, wechselseitig anwendbaren Verfahren miteinander in Beziehung setzte. Wie sieht das heute aus? Aus der aktuellen Architektur- und Designproduktion leiten die Kuratoren acht formgebende Verfahren ab. Unter den Stichworten «stapeln», «weben», «falten», «verbinden», «abformen», «blasen», «gravieren» und «fliesen» versammeln sie Beispiele aus den letzten rund zehn Jahren. Dabei geht es weder um grosse Namen noch um eine Konkurrenz der Formen, Aufgaben oder Disziplinen. Die Exponate zeigen vielmehr, was mit diesen Praktiken alles möglich ist und welche Freiräume eröffnet werden, überträgt man sie in neue Bereiche. Wie das genau geht und wie oft solche Prozesse auch scheitern, blendet die Ausstellung allerdings aus: Die Projekte stehen als realisierte Möglichkeiten vor uns – als Möbel, Leuchten oder als Architekturaufnahmen.

Was Semper wohl über die Exponate gesagt hätte, die unter «abformen» und «blasen» versammelt sind? Über Oskar Zietas Metallhocker «Plopp» oder Coop Himmelb(l)aus Martin-Luther-Kirche im österreichischen Hainburg? Wahrscheinlich wären sie ihm Beleg dafür, dass zwischen Materialien und Verfahren vielfältige Wechselbeziehungen stattfinden. Wer diese beherrscht, kommt zu Praktiken, die neue Formen begründen. Dieser Grundsatz des 19. gilt auch im 21. Jahrhundert. Meret Ernst, Foto: Gianluca Di Iorio

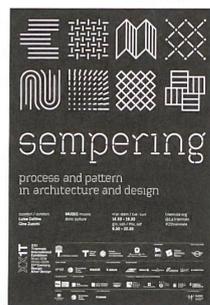
Ausstellung «Sempering. Process and Pattern in Architecture and Design»

Museo delle Culture, via Tortona 56, Mailand (I), bis 12. September

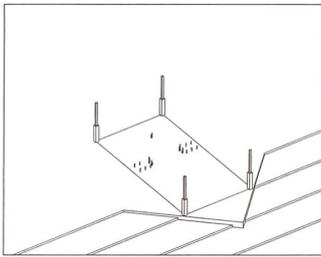
Kuratoren: Luisa Collina, Cino Zucchi
Inszenierung: Cino Zucchi Architetti, Mailand
Ausstellungsgrafik: Studio Folder, Marco Ferrari und Elisa Pasqual, Mailand



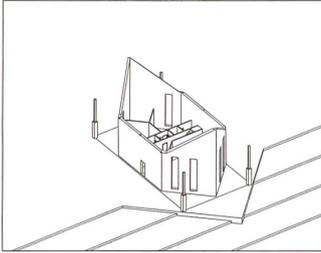
Im strengen Ausstellungsraster: Oskar Zietas Hocker «Plopp» verbindet das Material Metall mit dem Verfahren «aufblasen». Solche Verbindungen interessierten schon Gottfried Semper (1803–1879).



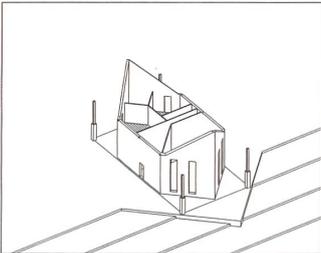
Das Ausstellungsplakat listet alle untersuchten Verfahren auf.



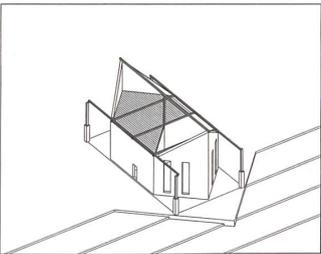
Der Plan zeigt Kanalisation und Stützen.



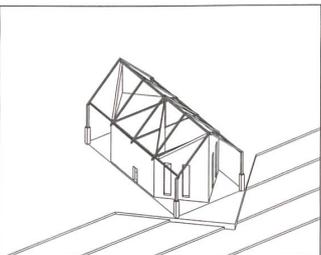
Die Aussenwände werden gemauert.



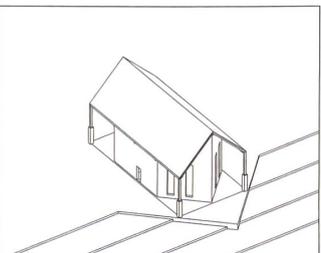
Jene innen sind aus Backstein oder Beton.



Die Holzbalken werden verlegt.



Der Dachstuhl wird montiert.



In 14 Schritten vom Fundament zum fertigen Haus.



Schulhausbau in Madagaskar: Geld und Baupläne stammen aus Zürich.



Die Ecken sind abgeschragt. Sonst ist das Haus typisch für die Region.



Erst kicken, dann lernen: Jugendliche spielen auf dem neuen Fussballplatz des FC Advan.

Montageanleitung zur Selbsthilfe

Das ist die Geschichte von zwei Männern und einer Frau, die zusammenspannten, um die Welt zu verbessern. Titus Solohery Andriamananjara führt Touristen durch Madagaskar. Daneben leitet er den Fussballclub Advan, der Kinder und Jugendliche zu Spiel und Sport animiert. Viktor Bänziger betreibt die Zürcher Bar El Lokal. In den Ferien reiste er durch Madagaskar, wo er Andriamananjara kennenlernte. Nele Dechmann ist Architektin in Zürich. Im Studium arbeitete sie in der Bar El Internacional, die Bänziger betrieb. Der Zufall brachte sie zusammen. Und die Not machte sie erfinderisch.

Der FC Advan liegt am Ende der Welt. Die Kinder laufen bis zu zwei Stunden zum Spielfeld. Damit sie nicht nur kicken lernen, sondern auch lesen und schreiben, entschied Bänziger, den Bau einer Schule mit eigenem Fussballfeld zu finanzieren – über einen Bieraufschlag von 10 Rappen in seiner Bar. Zudem verzichtete seine Belegschaft auf eine Lohnerhöhung, um das Projekt zu unterstützen. «Madagaskar wurde komplett kaputt gemacht», sagt Bänziger und fügt an: «Man muss im Leben etwas zurückgeben.» Gesagt ist aber noch nicht so leicht getan. «Die ursprünglichen Pläne aus Madagaskar waren voller Fehler», sagt Dechmann. «Und die Laien vor Ort konnten sie nicht lesen.» Ständig hin und herzufliegen, liess das knappe Budget von 30 000 Franken pro Gebäude nicht zu. Also zeichnete die Architektin neue Pläne, die universell verständlich sind. Keine Grundrisse und Schnitte, sondern Axonometrien, die Schritt für Schritt den Aufbau erklären – wie eine Montageanleitung von Ikea. Dechmann, die zuvor noch nie in Afrika gebaut hat, betont, dass es kein europäischer Entwurf sei. «Das Haus ist typisch für die Region, nur die abgeschragten Ecken sind neu.» Konstruiert wurden die drei Häuser aus selbstgebrannten Ziegeln, darüber liegen traditionelle Holzdächer.

In Madagaskar gibt es viele Hilfsprojekte. Warum nicht mit einer Nicht-Regierungsorganisation zusammenarbeiten? «Ich bin skeptisch», sagt Dechmann. Die Anforderungen aus dem Westen bezüglich Nachhaltigkeit schränkten den Spielraum ein, hinzu komme die Korruption. Viele Projekte würden zudem von der Bevölkerung nicht getragen. «Wir stellen nur Geld und Baupläne zur Verfügung, die Umsetzung findet komplett vor Ort statt.» Noch bleibt einiges zu tun. Doch die Architektin ist zuversichtlich, dass das Projekt bald fertiggestellt sein wird. Obwohl die langfristige Finanzierung noch nicht gesichert ist, zeigt das Beispiel von Viktor Bänziger: Jede und jeder kann Entwicklungshilfe leisten. Andres Herzog, Fotos: Titus Solohery Andriamananjara

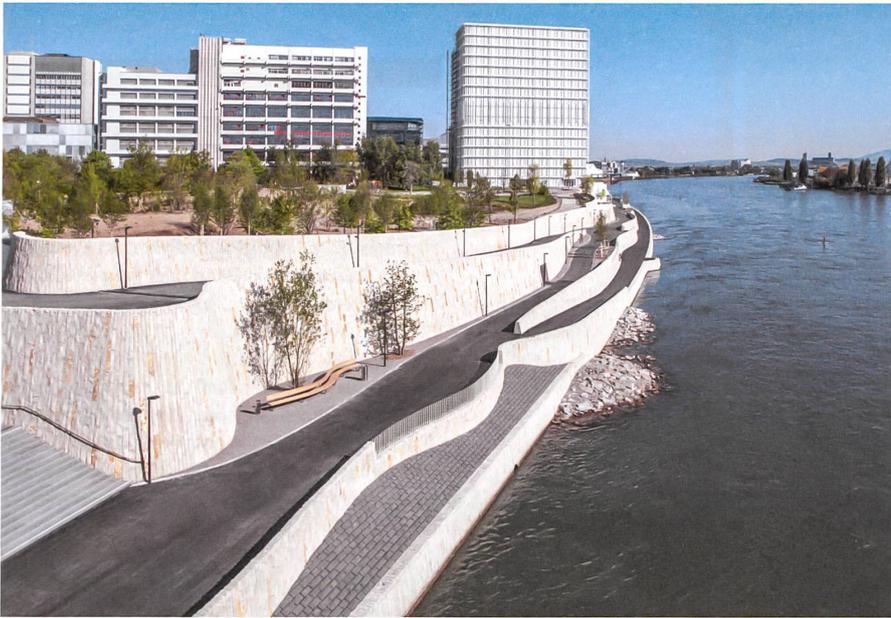
Centre d'éducation, 2016

Antananarivo, Madagaskar

Projektleiter FC Advan: Titus Solohery Andriamananjara

Bauherrschaft: Viktor Bänziger, Zürich

Architektur: Nele Dechmann, Zürich



Zwei Promenadenwege führen in Basel dem Rhein entlang: nahe dem Fluss, mit Ausstiegen für Rheinschwimmer, und hoch oben, sicher bei Hochwasser.

Wellenritt

Endlich hat Basels Nordwesten eine Rheinpromenade. Mächtige, geschwungene Mauern trennen das Ufer in den sicheren Promenadenweg und den tiefer gelegenen Bermenweg. Dort warten Ausstiege und Duschen auf Rheinschwimmer. Auf der oberen Ebene erweitern kleine Kiesplätze mit Weiden und Erlen die asphaltierte Promenade. Treppen und Rampen verweben die Ebenen und überwinden die Höhensprung von bis zu zehn Metern zwischen Wasser und Stadt. Gelb leuchtet der Kalkstein, der in schmalen, vertikalen Bändern über die Mauern emporläuft, ihre Dimensionen verfeinert und ihnen einen fast textilen Anschein verleiht. In der Mitte weitet sich die Promenade zur Terrasse vor dem Restaurant, das im Sockel des Bürohochhauses Asklepios 8 von Herzog & de Meuron untergebracht ist. Bei der Dreirosenbrücke schliesslich rufen archäologische Guckrohre die keltische Siedlung in Erinnerung, die sich hier 100 vor Christus befand.

Der 600 Meter lange Weg verbindet Basel dem Rhein entlang mit Frankreich und stärkt die Erschliessung des Dreiländerecks. 150 Jahre lang hatten Industrie- und Hafenanlagen den Uferabschnitt besetzt. 2005 kam mit dem Verkauf des Hafengeländes an Novartis Bewegung ins Gebiet. Der Konzern konnte auf der Schotterterrasse am Rhein seinen Forschungscampus realisieren und beteiligte sich im Gegenzug an der von der Bevölkerung geforderten Promenade.

In ihrem Entwurf von 2007 hatten die Zürcher Landschaftsarchitekten Hager Partner das Spiel der Flusströmung aufgenommen. Die sanft geschwungenen Mauern, Wege und Rampen wellen sich stärker, wo Hindernisse ans Wasser stossen wie die Dreirosenbrücke oder Campus-Bauten. Dieses feinsinnige Bild übersetzten die Planer direkt ins Gebaute, was das Resultat stellenweise aufgeregt wirken und ins Formale kippen lässt. Weniger wäre mehr gewesen. Die Bauweise dagegen überzeugt. Die Details sind perfekt, und die hochwertigen Materialien lassen staunen. Genauso wie die Infrarotkameras an der Grenze zum Novartis-Campus verweisen sie auf die Beteiligung des potenten Nachbarn. Jenseits der Landesgrenze könnte der Kontrast nicht grösser sein. Auf französischem Boden wird die luxuriöse Promenade zum simplen, asphaltierten Weg, von dem aus eine Wiesenböschung an den Fluss führt. Claudia Moll, Fotos: Hager Partner, Daniel Kessler



Bis zu zehn Metern überwinden Treppen vom Fluss bis zur Stadt.

600 Meter lang ist die schweizerische Gestaltung – bis zur französischen Grenze.

Rheinuferspomenade in Basel, 2016

Bauherrschaft: Kanton Basel-Stadt, Novartis Pharma
Landschaftsarchitektur: Hager Partner, Zürich
Fachplanung Ingenieur- und Wasserbau:
Staubli Kurath Partner, Zürich
Auftragsart: Wettbewerb, 2007
Ausstellungsdesign Archäologie:
Stauffenegger + Stutz, Basel
Gesamtkosten: Fr. 27 Mio.



Keine Showroom-Sterilität: Im Essraum der Schweizer Botschaft in Kopenhagen schwebt Frank Gehrys «Mamacloud» über Alfredo Häberlis Tisch.



Quer durch die Geschichte: Im Kleinen Salon trifft das Sofa «Terrazza» (1973) auf die Beistelltische von «Terrazzo Project» (2015) und Christoph Heftis Teppich «Ennenda».



Der Teppich von Atelier Oï verbindet das Zwiegespräch zwischen Hannes Wettsteins camelfarbenem Sofa und Trix und Robert Haussmanns blauen Sesseln.

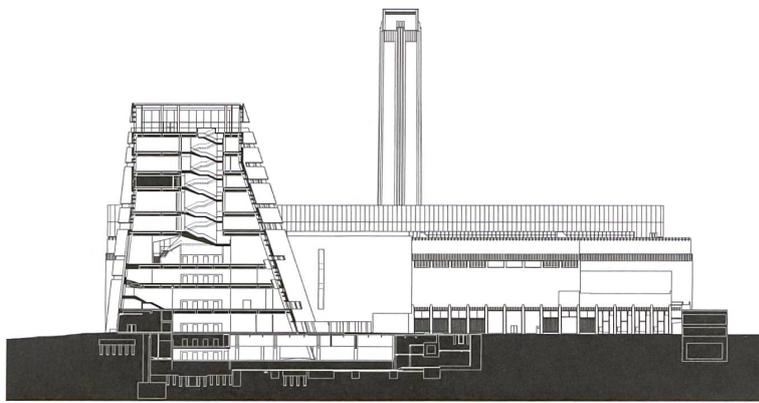
Designbotschaft

Residenzen bieten eine probate Gelegenheit, die Glanzstücke des Schweizer Designs in die Welt zu tragen. Das sagte sich Benedikt Wechsler, der als Botschafter in Dänemark tätig ist und die Handelsbeziehungen antreiben muss. In dieser Funktion residiert er in einer Villa nördlich von Kopenhagen. Allerdings gehört Dänemark nicht gerade zu den Entwicklungsländern, was gutes Design betrifft. Im Gegenteil, das Land propagiert sich erfolgreich als Designnation. Alfredo Häberli, den Wechsler als Partner für seine Absichten gewinnen konnte, weiss das sehr genau, entwirft er doch auch für dänische Auftraggeber.

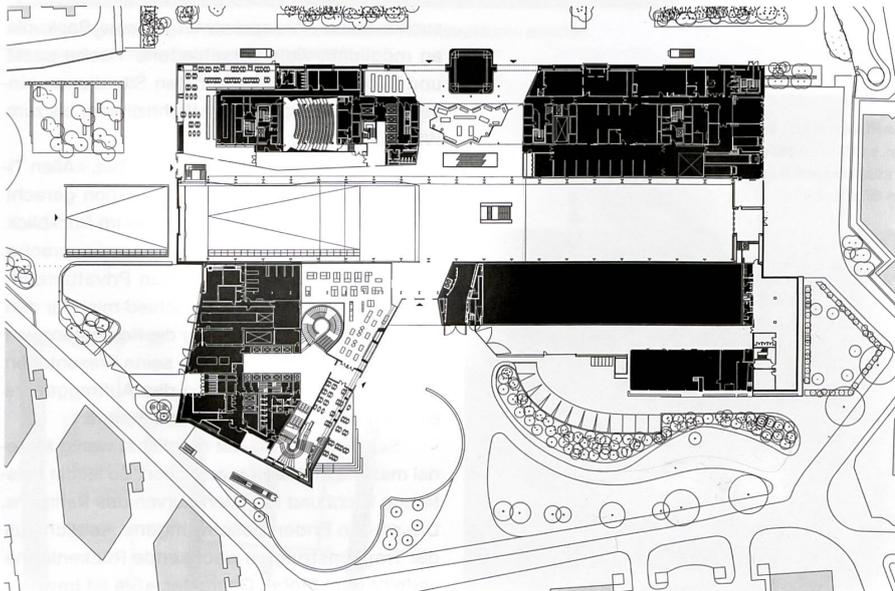
Unter dem Titel «Swiss Design in Residence» konzipierte er einen Auftritt inklusive Veranstaltungsprogramm. Zur Verfügung standen ihm fünf Räume im Erdgeschoss der Villa: das Entree, das Esszimmer, der Kleine und der Grosse Salon in einer Enfilade verbunden sowie der flexibel nutzbare Anbau, der sich für Veranstaltungen aller Art eignet. Die Räume dienen dem Botschafter für offizielle Empfänge und private Anlässe. Am Esstisch, den Girsberger nach einem Entwurf von Häberli umsetzte, werden bis zu vierzehn Gäste bewirtet. Sie sitzen auf Stühlen von This Weber. Über dem Tisch bringt Frank Gehrys Leuchte «Mamacloud» Leichtigkeit ins Spiel, ebenso wie Alfred Roths Barwagen, der eine Anrichte ersetzt. Nicht nur im Esszimmer führt die Möblierung quer durch Geschichte und Landesteile. Im Kleinen Salon treffen die Beistelltische des 2015 gestarteten Lausanner Terrazzo-Projekt auf eine Ikone postmodernen Designs, auf das Sofa «Terrazza DS 1025», 1973 von Ubaldo Klug entworfen. Die historische Collage setzt sich im Grossen Salon fort: Hier kommt Hannes Wettsteins Sofa «Delphi» für den dänischen Produzenten Erik Jørgensen mit Trix und Robert Haussmanns 1962 entworfenen «Knoll-Sesseln 310» ins Gespräch. Die Handschrift von Häberli liest man ab in der Kombination des Ledersofas mit dem knallblauen Stoff der Sessel.

Solche Arrangements sollen auch das Bedürfnis nach Gemütlichkeit, Wärme und formaler Raffinesse abholen: «Hygge» (Gemütlichkeit) muss sein, was den Dänen passt. So wählte Häberli Möbel aus, die eine Alternative zum Bild des ingenieurgetriebenen Schweizer Designs bieten. Zu hoffen bleibt, dass dieses Beispiel Schule macht und auch von den zuständigen Bundesstellen in seinem Wert erkannt wird: als relaxte und professionelle «Pflege des schweizerischen Erscheinungsbildes im Ausland», wie das Bundesgesetz festhält. Meret Ernst, Fotos: Pia Winther

Einrichtung Schweizer Botschaft, Kopenhagen, 2016
 Richelieu Allé 14, Hellerup (DK)
 Konzept: Alfredo Häberli, Zürich
 Initiative: Benedikt Wechsler, Kopenhagen



Querschnitt



Erdgeschoss



Die Form der Tate Modern in London zackt aufmüpfig, der Backstein kleidet traditionell.



Zwischen Fassaden und Ausstellungshallen kreieren Herzog & de Meuron eine komplexe Betonwelt.

Am Durchbruch weitermauern

21 Jahre und 331 Projekte nachdem Herzog & de Meuron mit ihrem Wettbewerbssieg für die Tate Modern in London die Architekturwelt aufrüttelten, erweitern sie die Kunstkathedrale. Doch wie schliesst man an seinen grössten Hit an? Die Basler Architekten lösten die Aufgabe mit einer zweiseitigen Strategie: Die Vergangenheit gab das Material vor, die Gegenwart die Form.

Einem Eisberg gleich ragt der Neubau hinter dem Bestand hervor. Die Wände knicken, die Kanten stürzen. Hier steht ein 65 Meter hohes Aufbegehren gegen die Vernunft der Vergangenheit. Die klare Trennung verwischt einzig jenen Teil der Erweiterung, der aus dem Altbau herausgeschnitten wurde. Die Fassade hingegen sucht den Anschluss. Die Architekten strickten einen Schleier aus 336 000 von Hand verlegten Backsteinen, der von Weitem der alten Fassade gleicht. Aus der Nähe erkennt der Betrachter dann: Das Kleid ist durchlässig, es ist eine leichte Variation des mauer schweren Bestands. So halten die Architekten haarscharf die Balance zwischen der geometrischen Auflehnung und der materiellen Verwandtschaft der beiden Teile.

Kontinuität schafft auch das Planerteam: Erneut spannten die Architekten mit dem Designer Jasper Morrison und dem Landschaftsarchitekten Günther Vogt zusammen. Obwohl der Neubau die Fläche um sechzig Prozent erweitert, bleiben die Verhältnisse klar. Der Kamin ist das Gesicht der Tate Modern, die Turbinenhalle das Herz. Der Anbau wirkt als das, was er ist: eine Erweiterung. Ein neues, starkes Kapitel, aber keine tektonische Plattenverschiebung wie im Jahr 2000.

Mit dem Anbau wendet sich das Museum der bisher vernachlässigten Rückseite zu. Der Rundung der unterirdischen Öltanks folgend, die die Architekten 2012 für performative Kunst umgebaut haben, spannt der Anbau einen Platz auf, der zum neuen Eingang führt. Zwischen den Haupträumen und der Fassade liegt ein vertikales Netz von Korridoren und Treppen. Während der Hauptbau mit minimalen Mitteln ein Maximum an Offenheit schafft, erzeugt der Anbau mit aufwendigen Verrenkungen neckische Verengungen, um die Besucher nach oben zu locken. Die neutralen Ausstellungssäle bleiben davon unberührt. In den oberen Geschossen dreht sich alles um Kunstvermittlung, auf der Plattform im zehnten Stock geniesst jedermann die Aussicht über die Stadt – ein Zückerchen für die Unterschicht, die die Aufwertungswelle in Southwark seit 2000 wegschützt. Andres Herzog, Fotos: Iwan Baan

Erweiterung Tate Modern, 2016

Bankside, London (GB)

Bauherrschaft: Tate, London

Architektur: Herzog & de Meuron, Basel

Landschaft: Vogt Landschaftsarchitekten, Zürich

Möbel: Jasper Morrison, London

Gemeinsam sitzen

Diese Bank erzählt eine Erfolgsgeschichte. Wenn junge Designer an die Möbelmesse nach Mailand reisen, dann immer auch in der Hoffnung, von einem Produzenten entdeckt zu werden. Für Daniel Wehrli, einen Gewinner des Wood Awards siehe Themenheft «Hölzer formen», Dezember 2012, hat das funktioniert: Im April 2015 präsentierte er seine ersten selbst hergestellten Produkte am Salone Satellite. Dort erkundeten arrivierte Designer, was die nächste Generation umtreibt. So kam Daniel Wehrli mit Zoom by Mobimex ins Gespräch. Kurz nach der Messe kontaktierte ihn die Firma. Sie suchte einen Konzeptentwurf für eine Bank, die an möglichst viele verschiedene Tische passt und in den unterschiedlichsten Situationen eingesetzt werden kann – vom Wohnzimmer bis zum Wartezimmer der Arztpraxis.

Daniel Wehrli hatte ein Monat Zeit. «Allen Tischen aus der bestehenden Kollektion gerecht zu werden, war unmöglich», sagt er im Rückblick. Er suchte eine eigenständige Formensprache, die für den Objekt- wie für den Privatbereich funktionieren sollte. «Ich entschied mich für den Werkstoff Massivholz, da hier die Kompetenz von Zoom by Mobimex liegt.» Für seine Präsentation hatte er zur Überraschung des Auftraggebers ein 1:1-Modell gebaut – und überzeugte.

Sein Entwurf will mit möglichst wenig Material maximalen Komfort erreichen. So ist die Polsterung leicht und folgt den Kurven des Rahmens. Die an den Enden geschwungene, seitlich aus der Tragkonstruktion wachsende Rückenlehne verleiht dem Möbel Charakter. «Sie ist bewusst tief gesetzt, damit zwei Sitzende sich einander bequem zuwenden können», erklärt Daniel Wehrli. Durch das verhältnismässig geringe Gewicht lässt sich die Bank fast wie ein Stuhl verrücken, für die Stabilität ist dies aber eine Herausforderung. Diese meistert der Designer durch das Zusammenspiel von Rahmen und Polster. Letzteres stabilisiert zusammen mit der darunterliegenden Formschale das Möbel zusätzlich.

Im Frühling 2016 war Daniel Wehrli erstmals nun nicht mehr im Salone Satellite, sondern in der Halle 7 der Mailänder Möbelmesse zu finden, dort wo auch die grossen Manufakturen ausstellen. Und die Kooperation markiert auch für Zoom by Mobimex eine neue Ära. Hatte der Aargauer Möbelhersteller bisher auf internationale Designer und Architekten gesetzt, wurden die Neuheiten dieses Jahr erstmals von jungen Schweizern gestaltet. Nebst Daniel Wehrli kam Carlo Clopath mit seinem Tisch «Maisa» zum Zug. Lilia Glanzmann, Fotos: Simon Habegger

Bank «Weda», 2016

Design: Daniel Wehrli, Aarau

Auftraggeber: Zoom by Mobimex, Seon

Gestell: Kernesche nachtschwarz gebeizt, Esche, Eiche, Amerikanischer Nussbaum

Bezug: Leder und Stoff

Masse: mit oder ohne Rückenlehne, von 140 bis 240 cm

Preis: ab Fr. 1630.– (ohne Rückenlehne)



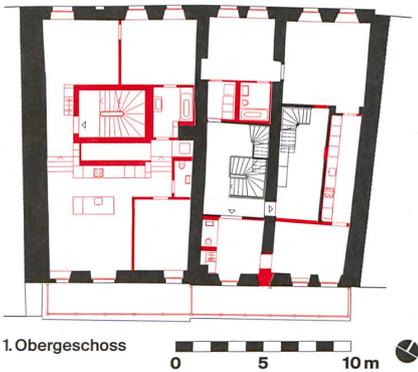
Die Rückenlehne sitzt tief, seitlich angedeutete Armlehnen schliessen die Sitzfläche radial ab.



«Weda» von Daniel Wehrli erscheint als geometrisch klar gezeichnetes Sitzmöbel.



Im denkmalgeschützten Haus sind die historischen Raumstrukturen erhalten. Sie zeugen von hoher handwerklicher Qualität.



Das hölzerne Treppengeländer in der Ecke ist eine Kunstinstallation.



Die Rückfassade der beiden Häuser in Baden bildet den Altstadttrand und zeigt die Erneuerung.

Ungleiches Paar

Das hölzerne Treppengeländer in der Ecke des Treppenhauses scheint Wände und Decke zu durchbrechen. Ob hier tatsächlich einmal eine Treppe durchführte? Das rätselhafte Stück Holz befindet sich in einem Haus am Rande der Badener Altstadt. Hier spukt es nicht etwa – vielmehr soll diese Kunstinstallation von Philipp Schaerer an die tiefgreifenden Veränderungen erinnern, die hier vollzogen wurden. Bei der sorgfältigen Instandsetzung durch Horisberger Wagen Architekten blieb das Treppenhaus zwar bestehen, doch die Wohneinheiten erfuhren eine Neuordnung. Wo es früher sechs Kleinstwohnungen gab, deren Bewohner auch mal durch den Flur des Nachbarn zur Toilette gehen mussten, gibt es heute drei klar voneinander getrennte Einheiten: eine Geschosswohnung im ersten Stock, darüber zwei Maisonettewohnungen.

Von noch grösseren Eingriffen betroffen war das angrenzende Haus, Teil des gleichen Bauprojekts. Auch in dieses wurde seit Jahren nichts mehr investiert. Die veränderten Wohnbedürfnisse, die Anforderungen an die technischen Installationen und den Brandschutz machten eine Sanierung unumgänglich. Im Wettbewerb entschieden sich die Architekten für zwei unterschiedliche Konzepte für die beiden Häuser: Im zuerst beschriebenen, denkmalgeschützten liess sie einen grossen Teil der Raumstrukturen und möglichst viele der Oberflächen. Diese zeugen von hoher handwerklicher Qualität und schaffen einzigartige Räume. Beim Nachbarhaus verlangte der Denkmalschutz nur den Erhalt der Fassade, und so fiel der Entscheid für eine komplette Aushöhlung und den Einbau dreier Geschosswohnungen. Die Anforderungen der Feuerpolizei an das Haus mit der über 600 Jahre alten Grundstruktur hätte eine Renovation kaum erfüllen können.

Der Wandel, der im Innern der beiden Häuser stattfand, ist ihnen von aussen kaum anzumerken. Auf der Altstadtseite reihen sie sich unauffällig in die homogene Häuserzeile, mit je einem Laden im Erdgeschoss. Nur die Rückfassade, die den Abschluss der Altstadtbebauung bildet, zeugt von der Erneuerung: Lauben aus weiss lasiertem Holz erstrecken sich über die gesamte Länge und vereinen die beiden Fassaden. Sie erweitern die Wohnungen um einen geschützten Aussenraum und nehmen ein Motiv auf, das bei den Nachbarbauten bereits vorhanden war. Daniela Meyer, Fotos: Beat Bühler

**Instandsetzung und Umbau
Wohnhäuser Untere Halde, 2015**
Untere Halde 5/7, Baden AG
Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Baden
Architektur: Horisberger Wagen Architekten, Zürich
Mitarbeit: Deborah Troxler, Christian Huber, Detlef Horisberger, Mario Wagen
Auftragsart: Projektwettbewerb, selektives Verfahren
Bauleitung: Jaeger Baumanagement, Zürich
Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 5,85 Mio.
Baukosten (BKP 2/m³): Fr. 1020.–